

# Der schlesische Porzellanmaler [Schluss]

Autor(en): **Ammann, Karl Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572093>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Parabel

Mir sind unterwegs oft Gefellen begegnet —  
 Von Hause mit fröhlicher Frechheit gesegnet —  
 Die meinten, weil wir das Ziel nicht wüßten,  
 Die Tage mit Kurzweil vertreiben mühten:  
 „Die Welt ist rund, kann sich keiner verlaufen,  
 's gibt überall volle Krippen und Raufen,  
 Und abends wird uns Herr Spindeldürr holen!“  
 So schlugen sie witzige Kapriolen.  
 Und einer, der in geschwätziger Stunde

Viel Trübsal hörte aus meinem Munde,  
 Der höhnte: „Du wirst mit dem Fragen und Flennen  
 Wohl auch kein Loch in den Himmel brennen!  
 Sieh' den betrunkenen Fuhrmann dort!  
 Die Zügel schleifen — so geht es fort —  
 Das ist ein Bild wie der Welten Lauf!“  
 Ich hatte kaum das Gefährt entdeckt,  
 So lief ich, so hielt ich die Rosse auf  
 Und habe den trunkenen Lenker geweckt . . .

Paul Hg, Zürich.

## Der schlesische Porzellanmaler.

Erzählung von Karl Heinz Ammann, München.  
 (Schluß).

Alle Rechte vorbehalten.  
 Nachdruck verboten.

**D**och obgleich alles sich damals so hübsch zu seinem Glück wendete, so trieb Hänfling seine Nickelpürrsch nur noch geiziger und gieriger. So brannte er bei Kallenberg jetzt die Porzellanware selbst und stand für ein Dutzend Groschen die halbe Nacht schürend vor der Muffel: ein Nebenverdienstchen, das er rücksichtslos dem Hausdiener abgejagt hatte. Auch der Turnverein war ihm weiter nichts als eine Milchziege, aus der er für allerhand Arbeiten ein hübsches Geldchen herausmolk. Gingegen pflegte er an den gemeinsamen Turnfahrten nur teilzunehmen, wenn alles aus der Vereinskasse bezahlt wurde; diese füllte sich aber aus Strafgeldern für versäumte Übungen, dergleichen er sich natürlich nie zu Schulden kommen ließ. Und um den Turneball vollends hätte er sich am liebsten ganz herumgedrückt. Sein Herz blutete im Geldbeutel, als er für Luise, die für ihre mannigfachen Opfer sich hier einmal ein Vergnügen eintauschen wollte, die paar Tanzgroschen zu erlegen hatte. Dafür ließ er es geschehen, daß sie heimlich beider Zehrung beglich, und machte bloß einen kümmerlichen Scheinversuch, ihr die Auslagen zu ersetzen; kaum nämlich, daß sie dies halbwegs abzulehnen schien, steckte er auch schon sein Geld wieder ein und begrub die peinliche Geldgeschichte, wie ers nannte, um nie wieder darauf zurückzukommen.

In jener so ergiebigen Zeit machte er außerdem einige Bekanntschaften, die ihm geeignet schienen, sein

Glück noch zu fördern und zu festigen. Das war zum ersten der Baron von Ebental und sein Sohn. Und jetzt mochte sich ihm eine vergessene Weissagung aus seiner Knabenzeit erfüllen, derzufolge er einst mit vornehmen Herrschaften in Verkehr treten und schönen Gewinn daraus ziehen sollte. Darunter zählte er weiterhin Herrn Michel Orion, den Dichter, der geschwaderweise Gedankenplitter für die Fliegenden Blätter dichtete, zu guter Letzt aber den Maler Emil Edlinger, der sich Kunstmaler schrieb und hübsche Bilder für die „Gartenlaube“ malte. Inbezug auf den Baron und Michel Orion hatte sich jene Weissagung des alten Dorflumpfs bereits bewahrheitet — sie hatten Hänfling einige gute Aufträge gegeben — beim Kunstmaler hingegen sollte sich die Sache erst ziemlich spät erfüllen; unterdessen mochte der Porzellanmaler sich der freundlichen Hoffnung erfreuen, womit er sich fürs erste denn auch zufrieden gab.

So gedieh ihm alles aufs beste, und er hatte als bescheidene Natur weiter keine nennenswerten Wünsche, genoss vielmehr ruhig eines gemessenen Gleichmuts, wie er dürftigen Seelen eigen ist. Aber auf diesem sonnigen Kulm des Glücks hatte das Schicksal sich vorgenommen, ihn zu zwacken und zu zupfen, und zwar, indem es ihn gerade bei seinen kleinen Tugendzippeln faßte: seiner Sparsamkeit nämlich und der ängstlichen Vorsicht, sich keinen andern ins Gäu kommen zu lassen.

Zuvörderst gab ihm ein Traum zu denken. Jene Poppelsdorfer Zigeunerin war ihm erschienen. Wie voreinst hatte sie ihm die eine Handlinie gutgeheißen, ebenso einige winzige Nestchen freundlich benickt, die von der Lebenslinie aufwärtsgingen; als sie daran aber auch absteigende fand, begann sie den Kopf zu schütteln, wurde dabei immer kleiner und verschwand endlich unter lautem Krachen in den Boden hinein. Darob erwachend, sah Hänfling, daß zwar bloß die Katze seine Kaffeetasse herabgeworfen hatte, worin sie ein Nestchen Milch entdeckt, der Traum also eine ganz nüchterne natürliche Erklärung fand; doch war in dem Abergläubischen gleichwohl jedes Bedenken geweckt, und er dachte auch sogleich an die kopfschüttelnde Hexe, als sich die Dinge unfreundlicher zu gestalten schienen. War dabei jedoch der tätige Ursacher ein nichtsnützer Mensch, der nur auf Geld aus war, ungeachtet woher es kommen mochte, so trug zum Unheil doch kaum weniger die Groschengier Hänflings bei, der wohl überall gerne gewinnen, aber nirgends etwas aufs Spiel setzen wollte und am liebsten jeder Gewerbefreiheit einen Niegel vorgeschoben hätte, soweit wenigstens, als es sein eigen Handwerk betraf.

Den ihm nun die Vorsehung auf den Hals schickte, war ein etwa fünfunddreißigjähriger Mensch mit Namen Storz, der schon einigemal in Geschäften dem Schicksal und auch der hohen Gerechtigkeit unter die Räder geraten war, aber mit Schmeicheln und Großsprechen sich bei dem eiteln Edlinger einzuführen verstanden hatte. Diesen wollte der Kunstmaler wiederholentlich mit dem Glasmaler bekannt machen; der Schlesier aber hatte dem Glücksritter vom ersten Blick an nicht über den Weg getraut; vollends verabscheute er ihn, als er erfuhr, dieser Mensch pumpe Gott und die Welt an, wo er bloß einen Geldbeutel vermute. Eines Tages aber wurde er doch mit dem mittellosen Großsprecher bekannt, und noch hatten sie keine zehn Worte gewechselt, so schlug ihm Storz auch schon vor, gemeinsam das Geschäft des Töpfers zu kaufen und für Frau Sansthobel die Arbeiten zu liefern. Mit dieser lag damals der süffelnde Alte gerade wieder in Fehde, infolgedessen er schon mehrere Tage nicht arbeitete. Hänfling lehnte den Vorschlag ab; nicht minder gelang es ihm, mit Hilfe Sansthobels auch einer zweiten Gefahr siegreich zu begegnen; Storz aber, der um jeden Preis sich Geld verschaffen wollte, ließ nicht locker und schneite eines Tages dem gängstigten Schlesier in die Bude, und zwar mit einigen windigen Entwürfen für bemalte Spannschachteln, nahm gewohnheitsmäßig das Maul voll großer Worte und tönte sie unter wichtigen Gebärden an den Verschüchterten hin: er werde Sansthobel ein Jahr lang mit halben Preisen unterbieten und mit den neuen Artikeln die ganze Eidgenossenschaft überschwemmen und erobern. Es gehe jetzt um Mein und Dein und um Sein oder Nichtsein und Hänfling könne nun tätig mitwirken und zwar unter Zuschuß von mindestens zweihundert Mark — denn zu einem solchen Geschäftskampf seien Kriegskosten nötig — oder er, Storz, unternehme die Sache auf eigene Faust; denn in Geschäftsdingen sei er ein Bismarck und sage kurzweg Entweder-Oder und Macht geht vor Ohnmacht; in diesem Zeichen habe er nämlich noch immer gesiegt.

Während er dieses Feuerwerk prasselnder Reden vor dem Porzellanmaler abbrannte, saß dieser zusammengeknüttelt vor dem Drehschreibchen, den Pinsel in der Hand, und sah durch die Stahlbrille den lauten Großsprecher kleinmütig und schweigend an, kaum daß er etwa den Einwand wagte: gegen Sansthobel, der viel Geld und eine ausgedehnte Kundschaft besitze, sei nicht aufzukommen. Aber erst als der andere weg war, fiel Hänfling der ganze Schrecken seiner bedrohten Lage an; wie ein gehektes Fückslein lief er in seinem Bau herum, von Ecke zu Ecke, vom Fenster zur Türe, wischte sich den Angstschweiß von der Stirn und forschte und sann und spähte, ob er noch irgendwo eine Notröhre eräuge, die ihm Rettung brächte. Als solche entdeckte er schließlich die Korzettmacherin, und diese, die hier wieder eine Gelegenheit sah, sich Hänfling zu verpflichten und enger an sich zu ketten, begann auch sogleich, wie Storz, mit Entweder-Oder zu schalten, denen sie aber die dringenderen Namen Gewinn oder Verlust gab und noch sonst einige wirtschaftliche Grundsätze anheftete, die Hänfling bestimmen sollten; doch brachte sie den Gehekten erst zur Strecke, als sie mit hundert Mark Zuschuß zu dem Unternehmen anrückte und so seine schlimmste Sorge zur Hälfte auf ihre Schultern nahm. Da bestellte er Spannschachteln, machte Gewinnberechnungen und warf sich voll Eifers auf die Arbeit, und Luise half ihm sogar dabei nach Kräften, indem sie ihm die Muster auf die Schachteln aufbaute: ganz wie dem Gläubigen die Mutter Gottes helfen mag, wenn er sie nur inbrünstig genug darum anfleht.

Aber Jungfer Hufnagel hatte ihn nicht ihrem Herzen enger verkettet, wie sie hoffte — im Gegenteil: der Undankbare bereute insgeheim bald das überstürzte Unternehmen, verdachte ihr's, daß sie ihn dazu gedrängt hatte, und wünschte im Herzen nichts sehnlicher, als ihr die hundert Mark bald aus dem Gewinn zurückzahlen zu können. Ja, er war schnöde genug, in ebenjener Zeit Augen und Wünsche auf ein drittes Mädchenwesen zu werfen, das der Korzettmacherin an Reizen erheblich überlegen und geeignet war, das nüchterne Gemüt des Porzellanmalers in Unruhe und etwelche Unordnung zu bringen. Aber nicht ein lebendiges Herz voll drängender Wärme und Liebessehnsucht brachte er ihr entgegen, wie er vielleicht selber wähnen mochte, sondern sein Sparbüchsenherz, das da rasselte und klapperte, sobald es ein anderes klappern und rasseln hörte. Und das war hier der Fall, wie er aus mancherlei Nachweis zu wissen glaubte.

Dieser neuentdeckte Mädchenstern führte den Namen Gulda Wollkenstie und war die einzige Tochter eines Haarkünstlers, der vor kurzem in Hänflings Nachbarschaft gezogen war und, da er die vornehmere Kundschaft des Städtchens besaß, für Bartschaben fünf Pfennig mehr nahm als die andern seines Gewerbes, fürs Haarschneiden gar einen Groschen mehr, was in Hänflings Augen durchaus nicht ohne Belang war. Auf diese Tochter war außer den schönen Schwärmeraugen des Vaters auch seine haarkünstlerische Begabung fortgeerbt; sie wirkte daher vornehmlich in den bessern Damenkreisen, besonders aber in der nahen Nervenheilanstalt, wo sie die russischen und polnischen Für-

stinnen und ähnliche Kranke jeden Vormittag frisieren und nicht selten ihnen auch gegen Abend noch die Haar- gebäude neu aufrichten mußte und dafür neben gutem Lohn, den sie vornehm Honorar benannte, ein nicht unbedeutendes Trinkgeld einnahm, wofür sie gleichfalls ein feineres Fremdwort wußte. Hielt Hänfling neben diese Hauptvorzüge noch ihre braunsamtenen Rehaugen und das Herzkirschenmündchen, endlich aber ihr Vermögen, wovon er bestimmte Kunde haben wollte, so gelang es selbst seiner nüchternen Einbildungskraft, in der kleinen Frisöre einen Engel zu sehen, und er begann den Gedanken an eine Heirat mit einigem Ernst im Herzen zu wälzen. Sein Geldtäschchen hüpfte ihm in der Hosentasche, wenn er des Mädchens ansichtig ward, und hatte er einige Minuten Zeit oder zufällig mit Hulda denselben Weg, so säufelte er hinter ihr her, wie ein Wind hinter dem aufgewirbelten Staubwölkchen, und richtete seinen platten Gang zu einem gewissen Schweben ein, der schlimmen Zehe zum Trotz, die ihm gerade damals besonders zu schaffen machte. Ja, um ihrer Bekanntschaft willen ließ er gar sich eines Tages bei ihrem Vater das Haar scheeren, und da dieser augenblicklich niemand zu bedienen hatte und auch etwas gemüthlich und pomadig arbeitete, kamen die beiden in ein unterhaltendes Gespräch und zwar über nichts Geringeres als die neueste Richtung der modernen Malerei und welchen Weg sie nach ihrer unmaßgeblichen Meinung voraussichtlich nehmen werde. Denn die Frisöre sind in allen Sätteln der Unterhaltung gerecht und erkühnen sich spielend über Dinge zu reden, in denen selbst Fachleute sich Zurückhaltung auferlegen. Als Vertreter der modernen Malerei im Städtchen galt den beiden natürlich der Kunstmaler Edlinger; doch ging mit dessen neuesten Wegen der Haarkünstler augenblicklich nicht ganz einig, insofern der Künstler gegenwärtig vom eigentlichen Zweck seiner Kunst merklich abweiche und Salomeen- und Beethovenköpfe male statt wie früher gute Bilder für die Gartenlaube. Die Kunstmalerei wolle eben richtig betrieben sein — meinte Fridolin Wolkenstiege — sonst bringe sie nichts ein und der gute Künstler werde zum Hungerkünstler, was zwar oft sein Los, aber nicht seine eigentliche Bestimmung sei. Indes verzieh er Edlinger diese zeitweiligen Irrgänge großmüthig, in Anbetracht daß dieser neuerdings des Haarscherers Töchterlein zu malen wünschte; das beweise bereits seine Rückkehr auf die alten guten Wege, wie das denn auch Schiller so schön ausdrücke mit dem Wort: Es strebt der Mensch, solange er irrt. Mit solch haaröldustender Belehrung beladen empfahl sich der verliebte Hänfling endlich, ohne daß er indes Gelegenheit gefunden hätte, mit seiner Angebeteten zu sprechen; erst draußen, als er nochmals in den Laden zurückblickte, sah er sie dort die Trümmer seines Haars zusammenkehren und hinaustragen, vermutlich um sie ins Feuer zu werfen, was ihm eine etwas trübe Vorbedeutung schien. Indes lernte er sie kurz hernach beim Kunstmaler kennen und beschloß nun, seine Liebesfische mit einigem Nachdruck zu betreiben. Er war aber auf dem besten Wege zu dem schönen Ziel, als er sich mit seiner engen Knickerei selber den Fallstrick legte.

Nach der Feuerwehrrordnung des Städtchens mußte

er nämlich jedes Vierteljahr einer Löschübung genügen und hatte, um dieses Stündlein zu sparen, wiederholt schon die Enthebungstage bezahlen wollen, aber stets die zwei Mark, die er schon entschlossen in der Hand gehalten, wieder sorglich ins Geldtäschchen zurückgleiten lassen. Da erlaubte ihm eines Tages Hulda, sie auf ihrem Gang zur Nervenheilanstalt, den sie ihre auswärtige Praxis nannte, zu begleiten, und Hänfling nahm sich vor, nicht nur dieses holde Amt in Züchten auszuüben, sondern dem Mädchen bei dieser Gelegenheit einmal einige Worte von seiner Liebe zu sagen, wenn auch, seiner Schüchternheit gemäß, vorläufig nur andeutungsweise. Also wickte er die Schuhe ein bißchen nach, tat eine bessere Krawatte an, machte sich pünktlich auf den Weg und legte sich in seinem ziemlich heftig arbeitenden Innern die Worte zurecht, die er der angebeteten Haarkräuslerin vortragen wollte, wobei er auch gleich, um das erdichtete Gebild seiner Unterredung ordentlich zu runden, Huldas mutmaßliche Antworten gar zierlich einfügte. So gelangte er beflügelt an den Ort ihrer Abrede. Als er aber in den Pappelgang am See einbog und klopfenden Herzens schon in der Ferne Hulda wartend hin- und hergehen sah, worauf er zur Stärkung rasch noch einen gedörrten Birnschnitz verzehrte, da erklang vom Stadttor her das Trompetenzeichen zur Löschübung, gerade als wollte der Hornist ihn boshafterweise zur öffentlichen Pflicht befehligen zur selben Minute, wo Hänfling seinen persönlichsten eigenen Zielen zustrebte. Den Liebespilger überfiel ein lähmender Zwiespalt, den er freilich mit dem mannhafsten Entschluß, die paar Groschen Buße zu zahlen, leicht hätte lösen können. Er verlor aber ob dem eindringlichen Hornruf den Kopf und fühlte sich von zwei ebenbürtigen Mächten gezerrt und gebeutelt, wie ein Knäuel Lumpen zwischen zwei spielenden Hunden, und hätte sich am liebsten gehälftet gesehen, um hierhin dem Rufe des Herzens, dorthin dem Gebot der Bürgerpflicht folgen zu können. Aber erst, als er am Spritzenhebel arbeitete, überfiel ihn mit aller Schwere die Erkenntnis, was er um der paar Groschen Strafe willen an ungleich höherem Wert einbüßen werde. Also hat er bei der ersten Ablösung um Urlaub und rannte wie besessen zum Pappelgang zurück und diesen durchhin, so rasch es sein Fußwerk zulassen mochte. Indes fand er Hulda nimmer dort vor, und erst, als er atemlos in die Nähe der Heilanstalt kam, entdeckte er sie wieder, aber zu seinem gewaltigen Schreck in Begleitung eines jungen Herrn, der sich unterdessen der harrenden Jungfrau angenommen haben mochte und den er, soweit es ihm ohne Brille möglich war, auch zu kennen glaubte. Jetzt gab sie dem Begleiter die Hand und verschwand im Park der Anstalt; der Schlesier aber glaubte sein Glück in den Boden versinken oder in der Luft verwehen zu sehen. Und so war es auch. Hulda gab ihm keine Gelegenheit mehr, das Verfaumnis wieder gutzumachen, ja er mußte erleben, daß sie sich bald hernach mit seinem Nebenbuhler verlobte. Der hatte an jenem Tag vorgezogen, ruhig die Löschübung schwimmen zu lassen und dafür nach dem lebenden Glücke zu greifen, mochte sichs auch nur in Gestalt einer gefällsüchtigen Haarkräuslerin darbieten. Es war dies aber jener junge

Aktuar, der einst bei Hänsling Porzellanmalen gelernt, die Stunde zu sechzig Pfennig, und zwei Zierteller mit Bildern aus dem „Trompeter“ gemalt hatte. Auf dem einen blies jung Werner zum Schloß hinauf: Behüt dich Gott... Da mußte Hänsling abermals an die Poppelsdorfer Here denken, wie sie ihm im Traum erschienen war...

Dies war die erste fühlbare Strafe des Schicksals für Hänslings Grundtugend, wie er seine engherzige Sparsamkeit auslegte; zum zweiten nahm es ihm die einstige frohe Sicherheit des Erwerbens und wies ihn mit seiner Gewinnsucht an unsichere Abenteuer und Großsprecher wie Storzel. Wohl hatte dieser, der im Bernerbiet herum die mit Schweizerwappen und Edelweiß gezierten Spanschachteln als Muster für weitere Bestellungen verhandelte, einige Fränklein an Hänsling gesandt, angeblich dessen Anteil am ersten Erlös. Dann aber kam nichts weiter, wie sehr sich der Schlesier auch darnach sehnte, um wenigstens die eingelegten zweihundert Mark zurückzufischen und den fernern Gewinn ungeschmälert zur Sparsaffe tragen zu können. Statt dessen forderte der Schachtelgesandte neue Muster, um, wie er großsprecherisch schrieb, auch die übrige Eidgenossenschaft damit als Kundschaft zu fangen, daneben aber einen weitem Betrag als Reisespesen; denn er müsse sich ungehindert umtun können, wenn er das Geschäft zur vollen Blüte bringen solle. Dessen weigerte sich nun Hänsling, worauf sein unternehmender Teilhaber einfach kein Lebenszeichen mehr sandte und den geängstigten Maler, der ihm längst alle Schachtelmuster anvertraut hatte, in ohnmächtiger Unruhe und lähmendem Verdrusse sitzen ließ. An Bosheit und Betrug dachte dieser gleichwohl noch nicht, und zu spät dämmerte ihm, daß jener das schöne Bargeld samt dem Erlös der Schachteln im Berner Oberland herum verzubeln könnte. Eine Brieffelle deutete er nämlich dahin, die da lautete: er habe gute Beute gefunden; doch müsse er zuweilen ein Fläschchen Wein springen lassen, um die stöckigen Schweizer für Bestellungen vorzuwärmen. Ueber solch feuchter Tätigkeit war denn auch seine fröhliche Herrlichkeit in kurzem zu Ende gekommen, worauf der Nichtsnutz frei und frech im Städtchen wieder auftauchte und dem geprellten Groschenjäger nichts übrigblieb, als aus ihm das sündhaft geopferte Geld, wie es eben angehen mochte, wieder herauszuquetschen. Darüber verhärtete er aber sein Herz noch mehr, ging noch gieriger auf den roten Pfennig aus und brach sich noch töricht am Essen ab, und dieser Kummer, im Bund mit unzureichender Ernährung, mag nicht geringe Schuld an seinem frühen Abscheiden getragen haben.

Ueberhaupt hat ihn wohl dieser Schlag an der Herzwurzel getroffen. In seine Arbeit war seither ungesunde Hast und Uebereifer gekommen, und die Freudlosigkeit blickte ihm aus den Augen, die nimmer wie in guter Zeit die kleine Zufriedenheitswärme blinkten, sondern bloß noch fiebrig aufleuchteten, etwa wenn er die Goldstücke von Sansthobels einstrich, und auch dies tat er mit tonlosem Dank, als wären diese zwei armen Seelen an seinem Unglück schuld. Dabei begann er bereits Vorteile und Nachteile einer Verheiratung gegen-

einander abzuwägen und fand schließlich gleich dem Apostel: wer heirate, tue gut, besonders wenn die Frau einiges Erspartes mitbrächte, das man an den Zins legen könnte. Seine Neigung ging bei solchen Erwägungen jetzt natürlich mehr zu Zintha hin als auf Luise; dieser konnte er nicht vergeben, daß sie ihn in das verachtete Schachtelunternehmen hineinermutigt hatte, ohne nun auch die Folgen davon tragen zu helfen. Und die schweigende Entfremdung zwischen beiden wuchs noch, als Hänsling einmal Zintha in den Zirkus führte, wo sie von der anwesenden Korsettmacherin gesehen wurden. Ihre darauf folgende störrische Haltung vergalt er vorläufig mit Fernbleiben; denn über das enge Glend kleiner Herzen ragte er so wenig empor wie sie, nur daß die eiferfüchtige Jungfer die nächstbeste Rache wählte, um ihrem Grolle Luft zu machen. Kurzfristig und kopflos kündigte sie ihm die für Storzel vorgeschossenen hundert Mark, allerdings mit der Berechnung, er werde eher jede Demütigung von ihr leiden, als das schöne Geld hergeben, und werde um dessentwillen wohl gar seinen Liebeswagen in die alten Gleise zu ihr zurücklenken. Aber sie hatte ihn verloren und wußte dabei wohl nicht einmal die Schwere ihrer Einbuße zu ermessen; denn der Schlesier hätte sie am Ende doch noch geheiratet, ungeachtet, daß ihm kund geworden, sie besäße bereits ein Kind von einem frühern untreuen Liebhaber. Ihr hübsches Erspartes und die künftige Erbschaft ihres schuldenfreien Elternhäusleins hatten ihn nämlich zu Zeiten fast unternehmungslustig gestimmt. Jetzt aber wandte er sich zu Zintha und zwar mit dem Dreiviertelsentschluß, sie zu ehelichen, sobald er erst das verlorene Geld aus Storzel wieder herausgepreßt, weil er diese Sorge nicht mit in die Ehe nehmen wollte. Doch sollte er bald merken, daß dies keine so leichte Sache war.

Storzel hatte sich nach seiner Rückkehr mit einer ältern Jungfer zusammengetan, die aus dem Niedbruch ihrer väterlichen Unternehmungen ein Photographengeschäft gerettet hatte und es nun mit diesem dunkeln Teilhaber weiterbetrieb, freilich zum Erbarmen. Zwar erwies sich Storzel geschickt, Aufträge zu gewinnen, und obwohl er einem Aberglauben gemäß nur am Freitag Glück in Geschäften haben wollte und deshalb die übrige Woche blaumachte, wäre er mit Hilfe der Jungfer am Ende doch aus seinem Sumpfe herausgekommen, wenn er nicht allzuleichtsinzig kutschiert hätte. So benannte er gleich sein Dunkelkammer-Unternehmen großartig und umfassend: Lichtbildkunst, nur um sich von andern Helden seines Berufs schon durch den Titel des Geschäftes rühmlich zu unterscheiden. Ferner sagte er sich, die Seele jeglicher Kunst sei Voranschau, und ließ sich demgemäß solchen auf jeden Auftrag auszahlen, worauf er ihn sogleich im nächsten Wirtshaus vertrank und das Geschäft, soweit es ihn betraf, damit als erledigt ansah. Bei solchem Gebaren mußte er bald mit der Jungfer in Unfrieden geraten, die eine Zeit lang reisend den Versuch machte, die Lichtbildkunst zu retten und zu einer bescheidenen Blüte zu bringen. Indes fand sie bald das Verfahren des andern Teils bequemer und angenehmer, und fortan, wenn dieser seine Käusche auswärtwärts holte, um sie daheim auszuschlafen, trank sie die ihren daheim und



Sonnenuntergang vom Metliberg aus  
(Blick auf die Berneralpen).  
Nach photographischer Aufnahme von Alfred Ruffel, Zürich.

schloß sie gleich neben den ausgehöhlten Flaschen am Arbeitstisch aus, damit doch für alle Fälle jemand im Geschäft wäre. Als Hänfling sie einmal in solcher Verfassung antraf, Storzel nicht zu Hause, dagegen alle Türen sperrangelweit offen, kehrte er traurig und verdrießlich um; denn er sah im Geiste nur allzu deutlich das rasche Hinsterben dieser seltsamen Geschäftsblüte voraus. Er hätte aber weise getan, sich mit dieser Erkenntnis abzufinden und in neuer munterer Tätigkeit zu verschmerzen, was er an Storzel verloren hatte, statt sich vom Stachel dieses Verlusts unaufhörlich peinigen zu lassen, mit dem unangemessenen Erfolg, dabei ein paar Märklein mühselig zu erpressen. Denn während jener trotz Hänflings Quängeln und Drängen gedieh und als lebender Beweis für die Beförmlichkeit eines leichten Sinns ein geründetes Bäuchlein herumtrug, verzehrte sich dieser auf seiner Pfennigpürsch und erkannte nicht, daß nur er selber dabei das gehekte arme Wild war.

Verdroffenen Herzens tat er fortan seine gewohnte Arbeit und fühlte einige Versöhnung mit dem bitteren Schicksal nur, wenn er seine Zahlen ins Rechnungsbüchlein malte, mit einer Art siegerischen Stolzes; denn es waren fast ohne Ausnahme hübsche Guthaben, die er bald in kleineren Zügen, bald schwadronenweise aufmarschieren ließ, wohingegen die Ausgaben immer allein im weiten Gelände standen, als einsame Wachtposten, und zwar feindliche, wie Hänfling dachte, da er nichts Widerwärtigeres und Mißlicheres kannte als etwa die Monatsmiete oder den Betrag der Frühstücksmilch, die er doch einmal nicht völlig entbehren konnte. Aber Freude, die ihm ein wärmeres Lächeln auf die Züge gerufen hätte, fand er keine mehr. Und eines Abends, als er über sein jüngstvergangenes halbes Jahr nachsann, nüchtern und mit Abweisung jeder rosarötlichen Selbsttäuschung, die sich hätte einschmuggeln können, fand er nicht einen Tag, den er heiter und unbefangen grüßen mochte; die letzten hellen Stunden, die er noch im alten Glück ahnungslos genossen, legte er in einen einsam verbrachten Spaziergang zu Lenzbeginn zurück. Jenen Sonntag durfte er noch die Hoffnung nähren, daß Storzels Geschäftsreise Gewinns die Fülle tragen könne, obwohl der Schachtelgesandte schon damals ein etwas rätselhaftes Schweigen liebte. Daneben aber hatte Hänfling für den morgigen Montag einen umfanglichen Auftrag, der zwar vom einzelnen Stück recht wenig trug, durch die Masse aber, da die Arbeit eine Sache der Handfertigkeit war, in kürzestem ein schönes Stück Geld bringen mußte. Vormittags hatte er die Ware für Johannes Evangelista noch eilends fertiggestellt, für Sanfthobels aber während der verfloffenen Woche soviel auf Vorrat gearbeitet, daß er die kommenden acht Tage an den neuen Auftrag wenden konnte, 25,000 Bierflaschen für eine Brauerei zu aichen, zwei Stück für einen Pfennig. Also durfte er sich wohl den halben Sonntag in freier Lenznatur gönnen, da er seiner Gesundheit auch was schuldete, und so beschloß er denn auch, gegen Mittag wegzugehen und auf diese Weise das Essen noch zu sparen; überhaupt entfaltete er jenen Nachmittag den ganzen Kleinbetrieb seiner Seele und unternahm es, sich glücklich zu fühlen, ohne ein Schrittchen über das

vorgelegte Maß hinauszugehen. Er mied alles, was sonst auf Ausflügen die Menschen zu ihrer Ergötzung erfinden mögen, und ging, kaum lag das Städtchen hinter ihm, mutterseelenallein die Hügel hinan, alle Wege scheuend, wo etwa der Bürger mit Kind und Regel dahintrollte, der junge Mensch mit seinem Schatz glücklich tat oder sich der Lateinschüler schwärmend mit seinen Freunden erging, um sich an Dasein und Lenzesfonne zu freuen. Freilich jubelte es auch im Herzen Hänflings, aber immer mit Maß und Ziel, wie es ihm Gewohnheit und Grundsatz vorschrieben. Er dachte an die schönen Zahlen seines Auftrags, die er in allen Münzorten durchrechnete; er sah die Blumen in den Wiesen und konnte sich unschwer einbilden, es lächeln ihn da Goldstücke an, und wenn er die weißen Wölllein am Himmel ziehen sah, wünschte er, sie zählen zu können und jedes würde derweilen ein Silbertaler, den er dann zur Sparkasse trüge, was seine beste Sonntagsbeschäftigung war. Sorgfältig mied er die Versuchung, Geld auszugeben, und ging Dörfern und Wirtschilbern nach Möglichkeit aus dem Wege, obschon sich Hunger und Durst aufständisch genug benahmen; denn bereits mit Sonnenaufgang hatte er seine Frühstücksmilch genommen. Selbst Michel Orion, dem Dichter, dem er begegnete, wie dieser über die Frühlingswiesen latschte, wäre er für diesmal am liebsten ausgewichen; er witterte nämlich hinter seinen Schöngesteirereien und lauten Lenzgefühlsausbrüchen die kaum bemäntelte Absicht, ihn in den nächstbesten Biergarten hineinzulocken. Er fand denn auch, als er gegen Abend von den Hügeln niederstieg, den runden Dichter in einem Wirtsgarten am See sitzend, eine Batterie Bierflaschen und einen Käse vor sich, in lebhaftem Gespräch mit Edlinger und hätte sich jetzt wohl gerne zu ihnen gesetzt — denn sein Durst war fast übermenschlich geworden — er entdeckte aber in der Nähe Luise und dann auch Zintha, und so drückte er sich an dem Garten vorbei in ein nahe Wirtschäftchen, wo er das Wohlfeilste zu sich nahm, was er bekommen konnte. Da führte ihm ein glücklicher Zufall gar noch den jungen Baron Ebental zu, der ihm ein warmes Nachtessen mit gutem Getränk auftragen ließ und der auch mit einem heißen Kaffee den ausgetrockneten Leichnam Hänflings wieder auf die Beine brachte, sodaß er nicht bloß den Tag gutheißend, sondern erst recht noch den Abend loben konnte. Das in dem Brennpunkt dieses Lenzsonntags gesammelte Glück war das letzte gewesen, dessen der Schlesier ohne Einschränkung freudig gedenken mochte. Den folgenden Morgen schon hatte er sich vorsetzen müssen, unerbittlich über den Tausenden von Flaschen, die er zu aichen hatte, das unselige Storzelunternehmen zu vergessen, wie schwer ihm das auch fiel, und das schöne Sümchen, das er bei dem Flaschengeschäft innert kurzer acht Tage verdient hatte, mahnte ihn nur allzuschmerzlich, daß das am ehrlichsten erworbene Geld durch die Verkettung unglücklicher Umstände gar leicht in böse Hände kommt, die kein Verdienst an seiner Erwerbung gehabt haben. Und mit diesem Gedanken fand sich Hänfling aus seinem kurzen Glückstraum wieder in die Wirklichkeit und zum Alltag mit seiner Sorge zurück . . .

Höherer Sorge als das verlorene Ersparte hätte

ihm aber ein anderes wert sein müssen, war's gleich nicht mit Geld zu bemessen. Er fühlte Nachwirkungen seiner Kellerbeschäftigung, wie er glaubte: von der Flußsäure, die er zum Flaschennägen benützt hatte, litt er an Stechen auf der Brust und hustete oft hart und anhaltend. Zintha und Frau Doktor taten an ihrem Kranken, wie sie ihn bemutternd hießen, das Menschenmögliche und ruhten nicht in seiner Pflege, bis sie alle ihre Hausmittelchen erschöpft hatten. Lindenblustee, auch heißes Honigwasser sollten allheilbringend sein, dann eine drei- oder vierfache Flanellbinde um die Brust, da der Husten aus der Tiefe grollte; auch ein Kirchensteinfäcklein wurde ihm mitgegeben: so heiß wie möglich auf die Brust zu legen, lautete die Verordnung; zuletzt aber legten sie ihm eindringlich das Ragenfell ans Herz; Frau Siebenziel holte es aus der untersten Lade ihrer Kommode hervor, streichelte zärtlich mit ihrer gelben Hand darüber, als wäre es die gute alte Rake selber noch, die es geliefert, und überreichte es Hänfling dann, und zwar etwas steif und feierlich, als brächte sie ihm darauf die goldenen Schlüssel zu seiner Genesung dar. Dieser Ragenbalg hatte voreinst dem nunmehr seligen Doktor Siebenziel in ähnlicher Verfassung Vinderung gebracht; den sollte fortan der Hustende Tag und Nacht auf der Brust tragen, als unsichtbare Brünne gegen Erkältung, und da ihn der Husten nicht wenig an der Arbeit hinderte, auch ziemlich schmerzhaft war, befolgte Hänfling den Rat, wenn auch ungerne. Zu einer planmäßigen Schonung aber, die ihm die Frauenspersonen mit eindringlichen Worten empfahlen, ließ er sich nicht herbei; vielmehr übernahm er ebendamals eine Arbeit, die seinen Zustand nur weiter gefährden mußte, nämlich die Herstellung einiger tausend Wäscheschablonen; er atmete aber, da er nebenbei an Sanfthobels Truhen arbeitete, mit dem beizenden Rauch des Hornholzes die scharfen Dämpfe des Scheidewassers ein, in welchem er die feinen Kupferblechgebilde sich entwickeln ließ. Schalten ihn darob die Weiber, weil so jede Pflege unnütz sei, die sie an ihn wandten, so seufzte er grämlich, klagte über die Schlechtigkeit der Menschen, die ja einen zu solcher Arbeit nötigten, weil die ganze Welt auf Lug und Trug aussei, wobei er natürlich an Storzel dachte, und meinte schließlich, die Krankheit müsse von selber wieder weichen, wie sie auch von selber gekommen sei. Aber während er so im alten Treiben weiterhastete, als könne er die Natur nach seinen Zwecken lenken, ging diese unbekümmert ihren Weg; nur hatte sie ein anderes Ziel im Auge, als sich der Schlesier einbilden mochte.

Noch war ihm die Vorsehung freundlich gesinnt und machte sich gar den Scherz, ihm wieder eine unverhoffte Freude zu schicken, die sie mit einer für den rastlos tätigen Hänfling recht spaßigen Lehre verband: nämlich, daß das Geldverdienen nicht unter allen Umständen, wie er bisanhin geglaubt, mit Mühsal und dauerhaftem Sipleder verkettet sein müsse. Zum Werkzeug dieser Belehrung aber bestimmte das Schicksal Edlinger, den Kunstmalers, an welchem somit Hänfling auch noch seinen Gewinn haben sollte. Dieser hat den Schlesier, als eben bei Johannes Evangelista ein etwas flauer Geschäftsgang herrschte, ihm einige Zeit zu einem Kunstwerke Modell zu sitzen, gegen hüb-

schen Stundenlohn. Er hatte nämlich den Auftrag, eine Ratsitzung zu malen: ein Sälchen voll schwarzberockter Menschen, die, wie eine grobe Bleistiftskizze zeigte, alle mit gar gewichtigen Gesichtern aus dem Bilde herauschauen sollten. Hänfling sagte zu, begierig genug zu sehen, wie ein solches Kunstwerk wohl entstehe. Also mußte er sich denn jedesmal einige Stunden in einen schwarzen Anzug stecken, den einer der Ratsherren zu diesem Zweck hergeliehen hatte, und bald diese, bald jene Haltung einnehmen, bis der Kunstmalers die fünfzehn oder sechzehn feierlichen Ratsherrnfutterale in unterschiedlichen, wenn auch etwas erzwungenen Stellungen nachgebildet hatte, natürlicherweise vorläufig ohne Gesichter; es war also gewissermaßen ein geköpfter Männerverein oder, wie Hänfling wikelte, die richtige kopflose Ratsversammlung, der hernach die Denkschatullen, jede einzeln, nach der Natur aufgemalt wurden. Damit war denn die Gesellschaft endlich belebt, das geistvolle Kunstwerk vollendet und die Mitarbeiter, jeder auf seine besondere Weise, damit zufrieden: sie waren allesamt gar bescheidene Helsen.

Merkwürdigerweise hatte Hänfling für diese Art untätiger Tätigkeit wenig Verständnis und war froh, wieder an seine gewohnte Arbeit zurückzukehren, die er trotz seinem leidenden Zustand ungeschmäleret weitertrieb. Doch erwog er in dieser Lage ernstlicher zwei gewichtige Fragen: zum ersten, ob er, um zu einem geordneten Dasein und fürsorgender Pflege zu kommen, sich entschliesse, Zintha zu heiraten — denn im Handumkehren werde der Mensch alt und habe dann das Recht verwirkt, in Dingen der Ehe wählereich zu sein — zum zweiten, ob er sich endlich von der Böschübung solle befreien lassen; denn mit genauer Not war er neulich einer Buße entgangen, da er die Stunde der Übung nicht sicher gewußt hatte. Beide Erwägungen, wobei er sich schließlich dem Ja zugeneigt, blieben aber ohne Ausföhrung, und Hänfling freute sich, die zwei Mark für diesmal, da das Jahr sich doch schon neigte, noch gepart zu haben. Allein nicht lange hernach sollte er es auch schon bereuen. Eines Morgens nämlich, im ersten Winter früh um drei Uhr, wo er wegen des feuchten Wetters und mehr noch aus Ruhebedürfnis am liebsten im warmen Bett geblieben wäre und sich auch befann, ob er dem Feuerruf folge oder lieber die paar Groschen Strafe zahle, glaubte er in diesem Ruf der Pflicht eine Mahnung zu sehen, oder vielmehr schon die zweite — denn er gedachte jenes Abends, wo er auf diese Weise die Neigung Hulda Wolkenstiegs verloren hatte — indes wenige Minuten später stand er gleichwohl pumpend an der Spritze und, als er abgelöst wurde, in feuchter Novemberluft schwitzend und schlotternd nebenan, des neuen Befehls g.wärtig, während seine Schicksalsgenossen sich in der nahen Wirtschaft an einem dünnen Kaffee wärmten, den bei nächtlichen Brandfällen die Stadt mit einem Gutschein auf fünf Groschen spendete. Diesen Schein zog Hänfling vor, hernach in bar einzulösen, und eilte nach getaner Pflicht durchfrozen in sein Bett zurück, wo er sich hoch und heilig schwor: Diesmal noch und nie wieder! Einen solchen Wink mußte ihm das Schicksal geben, daß er sich entschliesse, seiner leidenden Gesundheit ein kleines Opfer zu bringen! Indes ließ es ihm keine Zeit mehr dazu; es hatte mit



ihm abgerechnet. Wenige Tage hernach wurde er ernstlicher leidend, sodaß er manchmal daran dachte, ins Krankenhaus zu gehen. Doch bäumte er sich gegen das Leiden auf und versuchte selbst im Fieber sein altes Wesen rastloser Gewinnjucht weiterzutreiben. Auch verschmähte er ärztlichen Rat, wozu ihn seine Hauswirtin aufzurütteln suchte; denn sie ängstigte sich um ihren Miets Herrn, desgleichen sie so leicht nicht wieder finden mochte. Als er sich in seinem elenden Zustand endlich entschloß, um der Pflege und ordentlichen Essens willen ins Krankenhaus überzusiedeln, fand er jedoch keinen dringendern Gedanken, als der Stadt die Heilkosten aufzubürden; denn in ihrem Dienst habe er sich die Krankheit geholt, in jener Brandnacht nämlich, an der Feuersprizke. Selbst in den irren Fieberträumen seines Leidenslagers stieg ihm dieser Anspruch immer wieder empor und äußerte sich bald in drohenden Worten, bald flehentlich und weinerlich. Sogar der Gram über Storzels verlorenes Darlehen und seine Sorge um die Arbeit, die nun liegen bleiben mußte, bewegten seine Seele nicht gleichermaßen. Genau zwei Tage lang trieb er so sein Fieberwesen unter der Hand der ohnmächtigen Ärzte. Dann war er getilgt und weggewischt. . .

Das Schicksal, wie es manchmal seine Spässe mit den Menschen treibt, verfügte den heitern Schabernack, daß ein leichtsinniger Trunkenbold, Hänflings Schwager,

von dem der ängstliche Sparer manchmal taler- und fünfmarkweise angepumpt worden war, zuweilen freilich vergebens, zur Erbteilung kommen mußte und im Namen seiner Frau, geborenen Hänfling, ein erfreuliches Erbe antrat: gegen vierthalbtausend Mark, die sich der Aengstliche am Munde abgepart hatte, um im Alter nun nichts davon zu genießen, wie er sich davon törichterweise in der Jugend nichts gegönnt hatte. In seinem Rechenbüchlein fanden sich einigemal auf der Ausgabenseite, fast ohne jede Gesellschaft, kleine Beträge verzeichnet, mit dem ingrimmigen Zusatz etwa: „Schwager Degen, dem Lump geliehen!“ Einmal hieß es gar: „Dem unverbesserlichen Süffel“; darunter aber stand, dreifach rot unterstrichen: „Hänfling, werde hart!“ Es ist aber fraglich, ob es der Unverbesserliche je gelesen hat. . .

Bald nach Hänflings Hinscheiden kam das Gerücht auf, der Porzellanmaler habe ein Tagebuch geführt, gewissermaßen Erinnerungen oder Denkwürdigkeiten aus seinem Leben. Dieses Gerücht mutet befremdend an; man fragt sich, wo der Arbeitsame zu solch uneinträglicher Nebenarbeit die Zeit hergenommen. Umso mehr müßte man sich freuen, kämen eines Tages diese sagenhaften Aufzeichnungen noch zum Vorschein, wäre es doch so belehrend wie unterhaltfam, zu sehen, was sich diese Seele vom Leben und von der Welt für ein Bild gemalt hat!

## Der Mörder.

Nachdruck verboten.

Südtalientische Novelle von Lotte Huebner (Lo Lott), Hamburg.

Er hieß Antonio Fumagalli. Aber die Leute von Tremestieri nannten ihn dann nur noch den „Mörder“. Ich habe schon oft seine Geschichte erzählen wollen, wenn irgend ein Leben, vor dem die Schönheit Halt zu machen schien, gleich dem seinen verrann, und habe es nicht getan aus furchtsamer Scheu vor meinem Besitz. Nun aber, da die Telegraphen unter all den Schreckensnachrichten auch diese gebracht: Messinas Zuchthäuser sind geöffnet, nun, da Antonio, der Mörder, irgendwo unter den Trümmerhaufen der Heimat, der Sonne der Freiheit fluchend, den letzten Sinn seines Daseins begrub — nun soll die Geschichte erzählt werden.

Der Zug fuhr in das dumpfe Dunkel der Bahnhofshalle von Neapel. Die Lichtfluten der Campagna, die das Auge auf der langen Fahrt stählern gemacht hatten, zogen sich kreisförmigen Wogen gleich in seine Kühle und verwischten alle Konturen. Der Dampf der stugenden Maschine, der nach hinten getrieben lange Schwaden warf, ward zum feuchten Dunst, in dem Silhouetten von wartenden Menschen kamen und

schwanden. Nichts Sicheres war. Ich stand am Fenster und gab mir kaum die Mühe, im Hinaussehen jemand auf dem Bahnsteig zu finden, der meiner wartete. Da schob sich plötzlich eine Figur vor und rechte sich bis in die Helle des Tages, daß die Strahlen der Sonne sie scharf aus dem Luftgewirr hoben. Und ich



Neu-Buonas. Südfassade des 1870 erbauten „neuen“ Schlosses.